UNIVERSITÄT OSNABRÜCK

Fachbereich Sozialwissenschaften

Empirische Sozialforschung/Statistik

Ambiguität der Geschlechtszugehörigkeit von Gesichtern: Was passiert mit dem geschlechtsrollenstereotypen Urteil?

Reiner Niketta

unter Mitarbeit von Katharina Lippert & Georg Scheerer

2000

Zusammenfassung

In vielen Untersuchungen wurde bestätigt, dass das Geschlecht als Kategorie die Eindrucksbildung generell beeinflusst und auch dementsprechende geschlechtsrollenstereotype Urteilsschemata aufruft. In der Regel wird das Geschlecht als dichotome Variable behandelt, wobei andere Variablen wie beispielsweise die physische Attraktivität oder weitere Informationen über die Zielperson variiert werden. Was aber passiert, wenn die Geschlechtszugehörigkeit nicht eindeutig identifiziert werden kann? In einem Experiment wurde dieser Frage nachgegangen. Es wurden zwei Serien mit gemorphten Fotos verwendet, die von der Forschungsgruppe um Bente und Feist (Universität Köln) hergestellt und zur Verfügung gestellt wurden: Innerhalb einer Serie dienten Fotos eines Mannes bzw. einer Frau als Ausgangspunkt, und es wurden dann fiktive Personen mit unterschiedlichen Anteilen der Ausgangsfotos hergestellt. Die Geschlechtszugehörigkeit variierte also auf einem Kontinuum von weiblich zu männlich, wobei pro Serie sechs Fotos verwendet wurden. An der Untersuchung nahmen 75 Personen teil. Die Personen auf den Fotos sollten beurteilt werden auf elf bipolaren Skalen, die u.a. geschlechtsstereotype Urteile und Urteile zur interpersonalen Attraktion umfassten. Die Ergebnisse unterschieden sich in den beiden Serien zum Teil: Statt eines linearen Zusammenhangs zwischen Geschlechtszugehörigkeit und geschlechtsrollenspezifischem Urteil wurde ein umgekehrt U-förmiger Zusammenhang gefunden. Auch weitere Trendanalysen (interpersonale Attraktion, physische Attraktivität, Femininität) ergaben nicht immer linear verlaufende Ergebnisse.

Theoretischer Hintergrund

Das (biologische) Geschlecht kann als eine soziale Kategorie (Deaux, 1984) aufgefasst werden, sie ist eine Kategorie mit hoher Zugänglichkeit (Blanz, 1999) und somit höchst bedeutsam für die Eindrucksbildung: Das biologische Geschlecht als in unserer Kultur wichtige Kategorie ruft wiederum soziale Geschlechterschemata („gender schemata“) auf (Bem, 1981, 1987), d.h., das biologische Geschlecht ist nicht per se für die Eindrucksbildung verantwortlich, sondern die kulturell vermittelten Geschlechterschemata, die Geschlechterstereotype beinhalten; der Aufruf derartiger Geschlechterstereotype kann hierbei nach Bem vom Grad der Geschlechtstypisierung der Personen abhängen. Der Nachweis des Geschlechts als soziale Kategorie und die damit verbundenen Geschlechtsstereotype (für „sex“ und „gender“) wurde in einer Vielzahl von Untersuchungen in den letzten 25 Jahren erbracht.

Das Geschlecht als soziale Kategorie ist mit Vorstellungen über die äußere Erscheinung verbunden (Deaux & Lewis, 1984). In den Alltagsroutinen oder in experimentellen Manipulationen spielt dann für den Prozess der Geschlechtskategorisierung die äußere Erscheinung eine wichtige Rolle: Aufgrund des Aussehens kann sehr schnell entschieden werden, ob es sich um einen Mann oder um eine Frau handelt, und die dementsprechenden Geschlechtsstereotype werden aufgerufen (vgl. Abb. 1). Was geschieht aber bei Personen, deren Geschlechtszugehörigkeit nicht eindeutig ist? O’Toole et al. (1998) konnten zeigen, dass die Reaktionszeit - es wurden Personengesichter gezeigt - auf die Merkmale hinsichtlich eines Geschlechtsprototyps bezogen war, dass aber Reaktionszeit und Geschlechtsklassifizierung nicht korrelierten. Allerdings wurde die Frage nach dem Einfluss einer nicht eindeutigen Klassifizierung nach dem biologischen Geschlecht nicht beantwortet.

Welche Prozesse spielen sich bei der Kategorisierung von Personen mit ambiger Geschlechtszugehörigkeit ab? Einen theoretischen Ansatz kann das Kontinuum-Modell der Eindrucksbildung von Fiske und Neuberg (1990; vgl. auch Fiske, Lin & Neuberg, 1999) liefern.

Das Kontinuum-Modell geht davon aus, dass unsere Eindrücke über andere Personen auf einem Kontinuum liegen: Auf der einen Seite eine Eindrucksbildung durch eine reine Kategorisierung („category-based processes“), auf der anderen Seite eine „individuelle“ Analyse der speziellen Eigenschaften der Person, über die ein Urteil gefällt werden soll. Fiske und Neuberg postulieren, dass Kategorisierungsprozesse Priorität vor eigenschaftsorientierten Prozessen haben. Die Eindrucksbildung auf diesem Kontinuum kann mehrere Stadien durchlaufen (vgl. Abb. 1 in Fiske & Neuberg, 1990, S. 5):

Es beginnt mit einer Eingangskategorisierung aufgrund der zur Verfügung stehenden Informationen, diese können beispielsweise äußere Merkmale (z.B. Geschlecht, Alter) sein. Hier handelt es sich noch um eine reine Wahrnehmung. Für die weitere Verarbeitung muss die Person, über die die Eindrucksbildung erfolgt, von minimalem Interesse oder minimaler Relevanz sein. Es wird dann eine konfirmatorische Kategorisierung vorgenommen. Affekte, Kognitionen und Verhaltenstendenzen werden durch diese kategorienbasierte Eindrucksbildung gebildet. Die Person in Abb. 1 wird als Mann kategorisiert, und es kommt zur kategorienbasierten Kognition „Die Person kann Druck gut standhalten“. Die Eigenschaft "sehr gefühlsbetont" wird ihr nicht zugeschrieben, da aufgrund des Geschlechterschemas ein derartiger Inferenzschluss nur bei einer Kategorisierung als Frau auftritt.

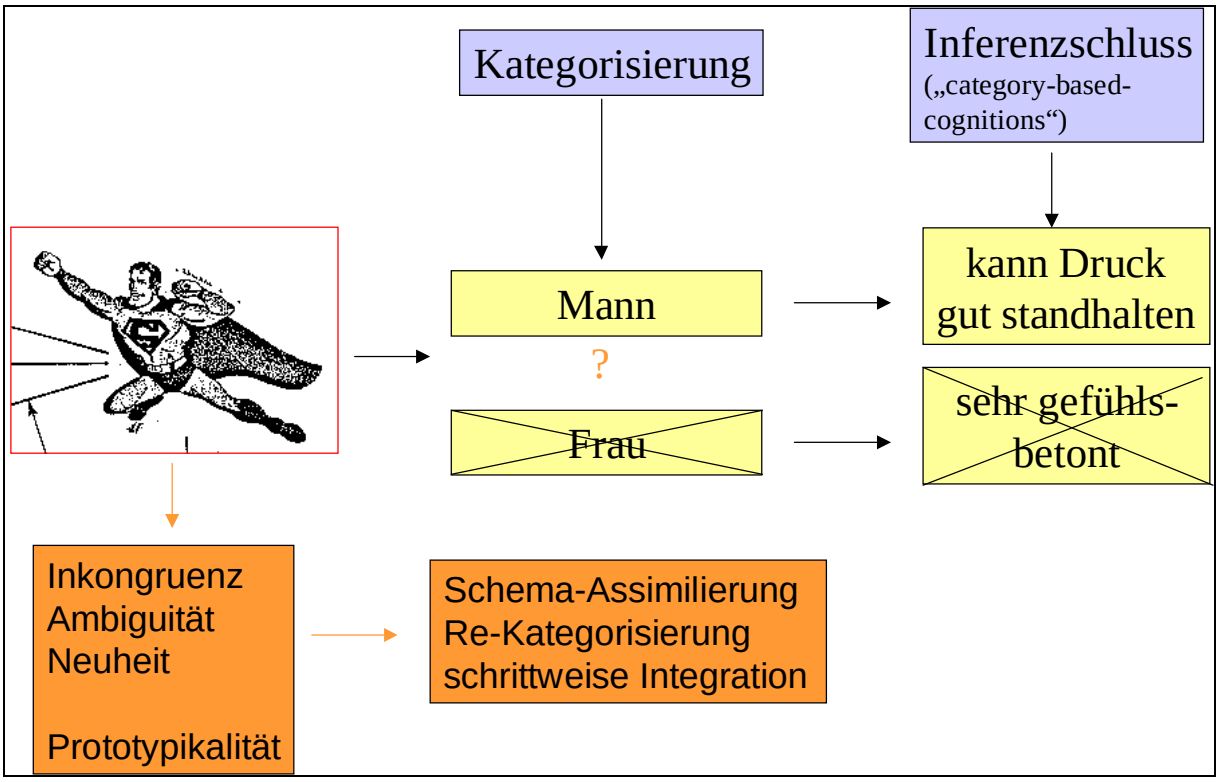


Abbildung 1: Schema für den Prozess der Eindrucksbildung

Was aber geschieht, wenn in den äußeren Merkmalen der Person Inkongruenz oder Ambiguität auftritt, also Variablen, die von Berlyne (1971) als erregungsinduzierende „kollative“ Variablen bezeichnet wurden? Gleiches gilt, wenn die Person sehr gering prototypisch für einen Mann oder eine Frau ist.

Nach Fiske und Neuberg (1990) ist zu erwarten, dass beim eindeutigen Erkennen des Geschlechts eine kategorienbasierte Eindrucksbildung vorgenommen wird. Gesichter mit Ambiguität der Geschlechtszugehörigkeit sollten die Aufmerksamkeit steigern, es kann bei geringer Ambiguität zur konfirmatorischen Kategorisierung kommen. Dies würde bedeuten, dass die Gesichter als männlich bzw. weiblich kategorisiert werden, und es zu einem geschlechtsstereotypen Urteil kommen wird. Wenn wir uns eine Serie von sechs Gesichtern vorstellen, die auf einem Mann-Frau-Kontinuum liegen, dann können - ähnlich wie bei der Akzentuierungstheorie (Lilli, 1982; Tajfel & Wilkes, 1963) vorhergesagt - Intraklassen- und Interklasseneffekte auftreten: Gesichter, die als „weiblich“ bzw. „männlich“ kategorisiert werden, werden einander ähnlich beurteilt, während an der Grenze zwischen „Mann“ und „Frau“ ein „Sprung“, d. h. ein Wechsel des geschlechtsstereotypen Urteils passiert. Die Kurve ist also monoton steigend (vgl. Abb. 2).

Auf der anderen Seite kann die Ambiguität zu einer eigenschaftsorientierten Integration der Eindrucksbildung führen, wenn eine Kategorisierung bzw. eine Schema-Assimilierung im Sinne von Eckblad (1981) oder Mandler (1982) nicht möglich erscheint, in diesem Falle werden die Gesichtszüge der Person näher exploriert. Wenn der Grad der Geschlechtszugehörigkeit und der Grad des geschlechtsstereotypen Urteils kovariieren, dann kann eine lineare Beziehung zwischen Ambiguität und dem geschlechtsstereotypen Urteil erwartet werden (vgl. Abb. 3).

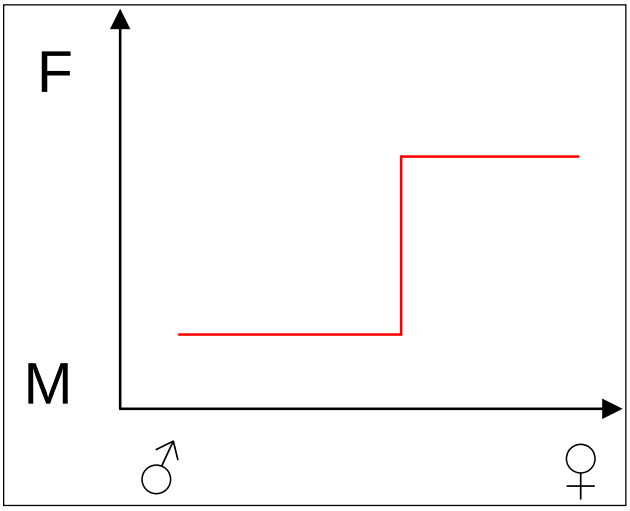


Abbildung 2: Hypothese einer monoton steigenden Beziehung zwischen Eindeutigkeit der weiblichen Geschlechtszugehörigkeit und der Beurteilung der femininen Geschlechtsrolle.

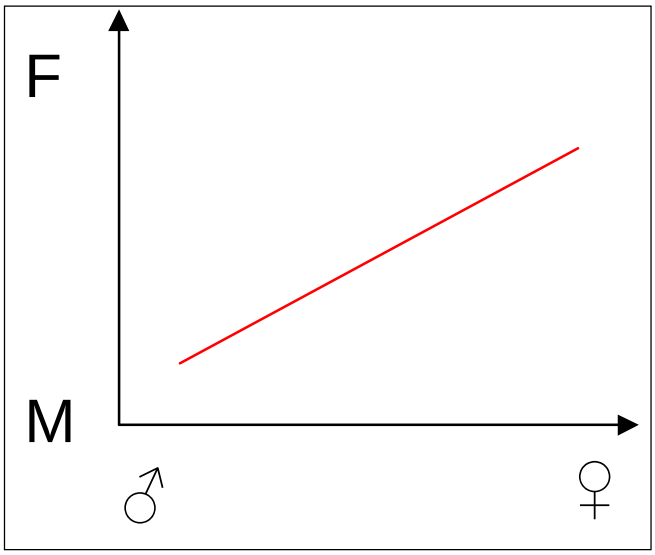


Abbildung 3: Hypothese einer linear steigenden Beziehung zwischen Eindeutigkeit der weiblichen Geschlechtszugehörigkeit und der Beurteilung der femininen Geschlechtsrolle.

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich also mit der Eindrucksbildung gegenüber Personen, von denen lediglich das Gesicht als Information vorliegt. Aufgrund der Kategorisierung des Gesichts als Mann oder Frau wird eine geschlechtsstereotype Urteilsbildung vorgenommen. Diese Eindrucksbildung wird erschwert, in dem eine Ambiguität der Geschlechtszugehörigkeit konstruiert wurde. Mit anderen Worten: Die kategoriale Variable Geschlecht wird in eine kontinuierliche Variable überführt. Für diesen Zweck wurden Gesichter auf einem Mann-Frau-Kontinuum so variiert, dass - bei Eindeutigkeit des Geschlechts auf den beiden Enden des Kontinuums - die Ambiguität des Geschlechts zunimmt. Wenn weiterhin eine kategoriale Verarbeitung vorgenommen wird, wird dann bei der Eindrucksbildung eine monoton steigende Beziehung zwischen Geschlechtszugehörigkeit und geschlechtsstereotypem Urteil erwartet. Wird hingegen eine „sorgfältige“ attributabhängige, d. h. von der Ausprägung der Geschlechtszugehörigkeit ausgehende Eindrucksbildung vorgenommen, dann wird eine lineare Beziehung zwischen Geschlechtszugehörigkeit und geschlechtsstereotypem Urteil erwartet.

Methode

Versuchsplan und Versuchspersonen

Der Versuchsplan war ein 2 (Bilderserie) x 2 (Geschlecht der Vpn) x 6 (Gesichter innerhalb der Serie) - Design mit Messwiederholung auf dem dritten Faktor. Die Reihenfolge der einzelnen Bilder wurde in vier Reihenfolgen variiert. Reihenfolgeeffekte traten nicht auf.

An der Untersuchung nahmen 72 Personen (32 Frauen, 40 Männer) teil. Das Alter variierte zwischen 18 und 47 Jahren (Median = 23 Jahre). Die Vpn waren überwiegend Studierende verschiedener Fächer.

Stimuluspersonen (unabhängige Variablen)

Für eine veridikale Basis der Ambiguität des Geschlechts wurde mit gemorphten Fotos gearbeitet: Es wurden die Gesichter eines Mannes und einer Frau schrittweise ineinander überführt, sodass der Anteil des Mannes bzw. der Frau in einem Bild unterschiedlich hoch war; auf diese Weise konnte die Ambiguität graduell verändert werden. Es wurden zwei Serien mit jeweils sechs Fotos verwendet, die aus einem größeren Pool stammten, der von der Forschungsgruppe um Gary Bente (Universität Köln) erstellt wurde und dem Autor zur Verfügung gestellt wurde.[1] Neben den beiden echten Ausgangsgesichtern handelt es sich also um virtuelle Gesichter. Die Gesichter sind in der Abb. 4 wiedergegeben. Es sind auch die jeweiligen Anteile des Mannes bzw. der Frau an einem gemorphten Bild angegeben. So besteht beispielsweise das zweite Bild von links in der Serie 1 zu 62.5 % aus dem Mann (ganz links) und zu 27.5 % aus der Frau (ganz rechts).

Serie 1

Anteile Frau/Mann:

0/100	27.5/62.5	46.88/53.13	62.5/37.5	75.0/25.0	100/0

[1] Der Autor möchte sich bei Gary Bente und Ansgar Feist hierfür und für die intensive Beratung und Unterstützung bedanken

Serie 2

Anteile Frau/Mann:

0/100	46.88/53.17	53.13/46.88	65.63/34.38	71.88/28.30	100/0

Abbildung 4: Die Gesichter der beiden Serien mit den jeweiligen Anteilen des weiblichen bzw. männlichen Originalgesichts.

Abhängige Variablen

Zur Beurteilung wurden den Vpn elf sechsstufige bipolare Skalen vorgelegt, wobei die Skalenpunkte nicht bezeichnet wurden. Die Messung des geschlechtsstereotypen Urteils erfolgte über folgende Items: Kann Druck gut standhalten/ kann Druck nicht standhalten, gefühlsbetont/ nicht gefühlsbetont, nicht selbstsicher/ sehr selbstsicher, nachgiebig/ dominant. Die Items entstammen der PAQ-Skala von Spence und Helmreich (1978). Weiterhin wurde die Interpersonale Attraktion über folgende Items erhoben: nicht sympathisch/ sympathisch, verkrampft/ locker, nicht hilfsbereit/ sehr hilfsbereit, unfreundlich/ freundlich, uninteressant/ interessant. Zusätzlich wurde nach der physischen Attraktivität (sieht nicht gut aus/ sieht gut aus) und (zur Kontrolle) nach dem geschlechtsspezifischen Aussehen gefragt (feminin/ maskulin). Die Reihenfolge und Polung der Items war zufällig.

Durchführung

Die Vpn bekamen eine Broschüre vorgelegt, die die Instruktion, die sechs Bilder einschl. den Ratingskalen und weitere Fragen umfasste. Auf jedem Blatt waren also eine Person und die elf Ratingskalen angeordnet. Die Untersuchung wurde als „Untersuchung zur Personwahrnehmung (Ersteindruck)“ angekündigt. Der Einführungstext lautete: „Sie beteiligen sich an einer sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeit, in der untersucht wird, wie wir zu einem ersten Eindruck über unbekannte Personen kommen. In dieser Untersuchung wird Ihnen als Information lediglich ein SW-Bild zur Verfügung gestellt. Es werden Ihnen gleich einige Bilder von verschiedenen Personen gezeigt. Diese Personen sind nicht real, sondern wurden am Computer aus verschiedenen Personen zusammengesetzt („Morphing“-Verfahren)....“

Als zusätzliche Skalen wurden die Rolle des Ersteindrucks (Wrightsman, 1992), die Bewertung der äußeren Erscheinung in unserer Kultur (Niketta, unveröff. Daten) und einige Items der GRO-Skala von Krampen (1979) erhoben.

Ergebnisse

Die Datenanalyse erfolgt in vier Schritten: Zuerst wird überprüft, ob die Bewertung der Femininität/ Maskulinität mit den jeweiligen Anteilen an den Gesichtern kovariiert (Kontrolle). In einem zweiten Schritt wird ermittelt, ob überhaupt die Gesichter in den Serien unterschiedlich beurteilt wurden. Dann wird eine Überprüfung der Hypothese einer monoton steigenden Beziehung vorgenommen. Es schließt sich die Überprüfung der linearen Beziehung zwischen Geschlechtsausprägung und geschlechtsstereotypem Urteil an.

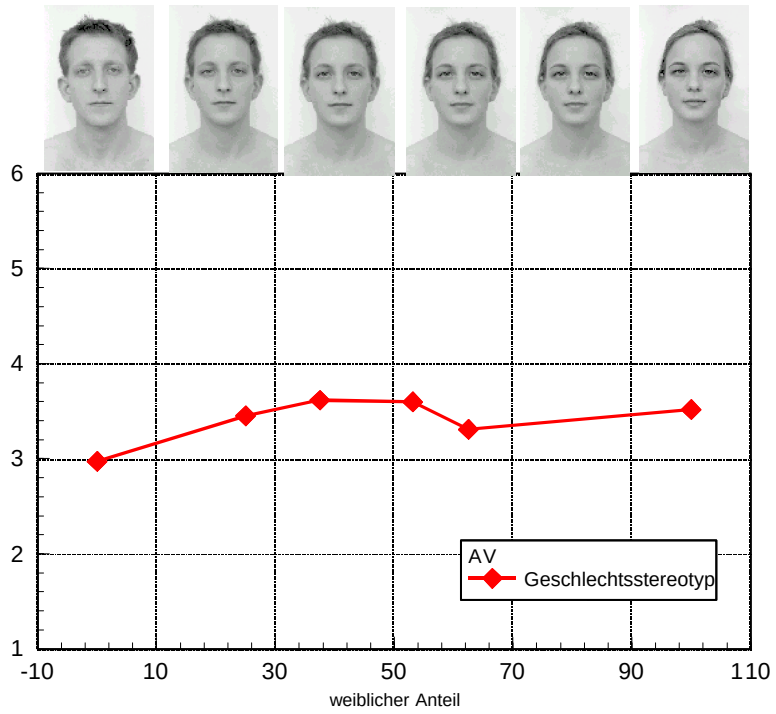
Da die Anteile der männlichen bzw. weiblichen Grundgesichter an den fiktiven Gesichtern zwischen den beiden Serien unterschiedlich waren, wurden für beiden Serien getrennt jeweils Trendanalysen mit ungleichen Abständen mit dem Geschlecht der Vp als weiterem Faktor (Frauen: n = 20, Männer: n = 23) gerechnet. Die ungleichen Abstände ergeben sich aus den Anteilen der weiblichen realen Person an dem jeweiligen Gesicht. Für die Serie 1 ergab sich ein eindeutig linearer Trend, $F(1, 41) = 218.31$; $p < .001$, der lineare Anteil an der Gesamtvariation beträgt 92.7 %. Der statistisch signifikante quadratische Anteil beträgt lediglich 6.2 %, $F(1,41) = 29.43$; $p < .001$. Ein Haupteffekt des Geschlechts deutet an, dass Frauen die Gesichter leicht femininer als die Männer beurteilten, $M = 3.93$ vs. 3.62; $F(1,41) = 4.35$; $p < .05$. Die Ergebnisse für die Serie 2 sind nicht so eindeutig (Frauen: n = 11, Männer: n = 17): Der Anteil des linearen Trends an der Gesamtvariation beträgt 63.9 %, $F(1,26) = 40.39$; $p < .001$, und der des quadratischen Trends 32 %, $F(1,26) = 12.10$; $p < .01$. Die Inspektion der Mittelwerte zeigt, dass hierfür das reale weibliche Gesicht verantwortlich ist, das leicht weniger feminin beurteilt wurde als das Gesicht mit dem weiblichen Anteil von 71.88. Insgesamt zeigen aber die Ergebnisse einen Erfolg der Konstruktion von Gesichtern mit ambiger Geschlechtszugehörigkeit.

Vor der Überprüfung der Hypothesen wurde geschaut, ob sich überhaupt die Gesichter in den Serien unterscheiden. Hierfür wurde eine multivariate Varianzanalyse (MANOVA) mit den drei abhängigen Variablen geschlechtsstereotypes Urteil, Interpersonale Attraktion und Physischer Attraktivität gerechnet. Hierbei wurde eine statistisch signifikante Interaktion zwischen den Gesichtern und den Serien gefunden, $F(15,52) = 4.10$, $p <.001$. Dies rechtfertigt die weiteren Berechnungen, wobei - auch wegen den ungleichen Abständen in den Frauen/Männer-Anteilen - für jede Serie getrennt Trendanalysen gerechnet werden.

Zuvor wurde aber die Hypothese einer monoton steigenden Beziehung zwischen Geschlechtszugehörigkeit und geschlechtsstereotypem Urteil überprüft. Wenn diese Hypothese zutrifft, dann müsste die Differenz zwischen dem dritten (männlicher Anteil überwiegt leicht) und dem vierten Gesicht (weiblicher Anteil überwiegt leicht) größer sein als die anderen Differenzen (z. B. zwischen dem realen männlichen Gesicht und dem Gesicht mit dem höchsten männlichen Anteil). Ein orthogonaler Kontrast (Differenz Gesicht 4 - Gesicht 3 vs. die andere Differenzen) ergab bei beiden Serien keinen signifikanten Unterschied (Serie 1: $F[1,41] = 0.69$, n.s.; Serie 2: $F[1,27] = 0.02$; *n.s.*). Die Hypothese einer monoton steigenden Beziehung konnte also nicht bestätigt werden.

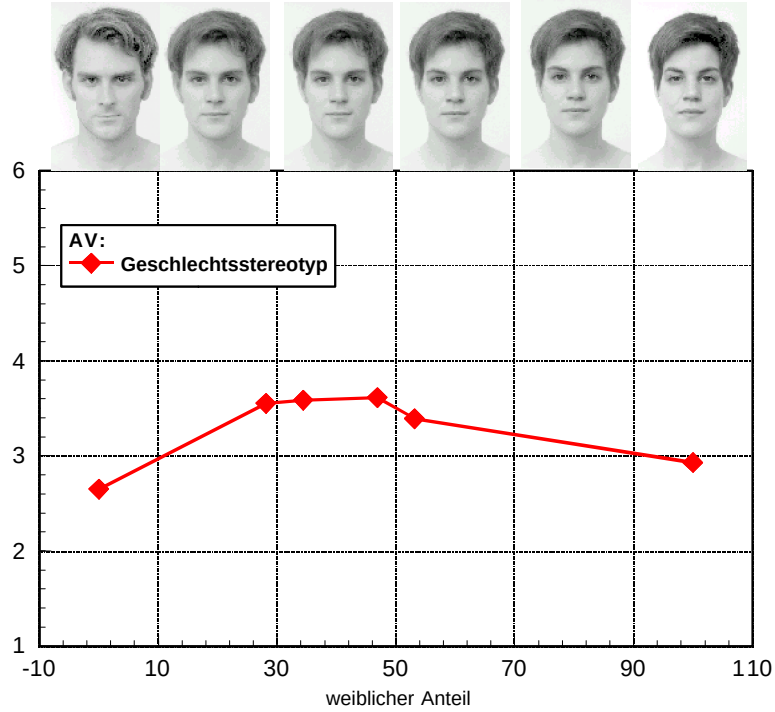
Für die Überprüfung der linearen Beziehung zwischen Geschlechtsambiguität und dem geschlechtsstereotypen Urteil wurden für jede Serie getrennte Trendanalysen mit ungleichen Abständen gerechnet. Für die Serie 1 wurde ein quadratischer Trend

gefunden mit einem Anteil von 32.8 % an der Gesamtvariation, $F(1,41) = 7.98$, $p < .01$. Der lineare Anteil war lediglich tendenziell statistisch signifikant, $F(1,41) = 3.85$, $p < .10$. Für die Serie 2 wurde gleichfalls ein eindeutiger quadratischer Trend mit einem Anteil von 87 % an der Gesamtvariation gefunden, $F(1,26) = 42.6$, $p < .001$.



Serie 1: Trendanalyse
(AV: Geschlechtsrollenstereotypes Urteil)
Anteil des quadratischen Trends: 32.8 %

Abbildung 5: Verlauf der Beziehung zwischen Eindeutigkeit der weiblichen Geschlechtszugehörigkeit und der Beurteilung der femininen Geschlechtsrolle für Serie 1.



Serie 2: Trendanalyse
(AV: Geschlechtsrollenstereotypes Urteil)
Anteil des quadratischen Trends: 87.0 %

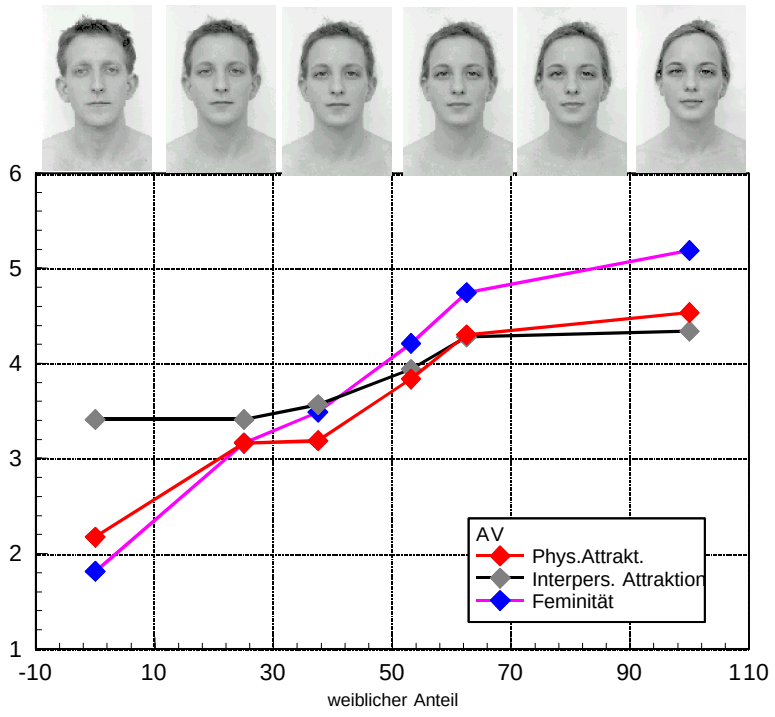
Abbildung 6: Verlauf der Beziehung zwischen Eindeutigkeit der weiblichen Geschlechtszugehörigkeit und der Beurteilung der femininen Geschlechtsrolle für Serie 2.

Bei der Serie 2 wurde ein Haupteffekt des Geschlechts der Vpn gefunden, $F(1,26) = 4.85$, $p < .05$. Weitere Einflüsse des Geschlechts wurden bei beiden Serien nicht gefunden.

Die Hypothese einer linearen Beziehung zwischen Geschlechtsambiguität und dem geschlechtsstereotypen Urteil konnte nicht bestätig werden. Stattdessen wurde eine umgekehrt U-förmige Beziehung zwischen der Geschlechtsambiguität und dem geschlechtsstereotypen Urteil gefunden: Das geschlechtsstereotype feminine Urteil ist am ausgeprägtesten bei den „virtuellen“ Gesichtern mit mittlerem Frauenanteil, diese werden stereotyper hinsichtlich ihrer femininen Geschlechtsrolle beurteil als die „realen“ Frauengesichter.

Für die beiden anderen abhängigen Variablen wurden folgende Ergebnisse gefunden: In der Serie 1 steigt mit dem weiblichen Anteil die Physische Attraktivität linear an bei einem linearen Anteil an der Gesamtvariation von 72.4 %, $F(1,41) = 101.25$, $p < .001$. In gleicher Weise steigt die Interpersonale Attraktion bei einem linearen Anteil an der Gesamtvariation von 82.5 %, $F(1,41) = 45.79$, $p < .001$. In dieser Serie ist auch ein starker Anstieg der Femininität zu beobachten, sodass eine hohe Kovariation zwischen Femininität, physischer Attraktivität und interpersonaler Attraktion zu verzeichnen ist: Mit steigendem Anteil der weiblichen Komponente werden die Gesichter positiver beurteilt. In der Serie 2 hingegen, die nur einen mäßigen Anstieg der Femininität zu verzeichnen hat, gab es zwischen den Ge-

sichtern keine statistisch signifikanten Unterschiede sowohl bei der Beurteilung der physischen Attraktivität wie bei der interpersonalen Attraktion.



Serie 1: Trendanalyse
(AV: Physische Attraktivität, Interpersonale Attraktion, Feminität)

Abbildung 7: Verlauf der Beziehung zwischen Eindeutigkeit der weiblichen Geschlechtszugehörigkeit und der interpersonalen Attraktion, der Beurteilung der Femininität und der physischen Attraktivität für Serie 2.

Diskussion

In diesem Experiment wurde überprüft, ob bei sich kontinuierlich verändernder Geschlechtszugehörigkeit kategoriale Urteile hinsichtlich geschlechtsstereotypischer Eigenschaften bestehen bleiben oder ob sich das geschlechtsstereotype Urteil kontinuierlich verändert. Die Eindeutigkeit der Geschlechtszugehörigkeit wurde über die Morphing-Technik durch unterschiedliche Anteile eines männlichen bzw. weiblichen Bildes variiert.

Die Ergebnisse sprechen nicht für eine kategoriale Verarbeitung der Gesichter, es wird also nicht versucht, die übliche Mann-Frau-Klassifikation auf die kontinuierlich verlaufende Geschlechtszugehörigkeit zu übertragen. Stattdessen wird eine attributabhängige Verarbeitung vorgenommen. Hier wäre eine lineare Beziehung zwischen Geschlechtszugehörigkeit und dem geschlechtsstereotypen Urteil zu erwarten. Dies trat aber auch nicht ein. Vielmehr wurde bei beiden Serien eine umgekehrt U-förmige Beziehung zwischen Geschlechtszugehörigkeit und dem geschlechtsstereotypen Urteil gefunden: Den gemorphten virtuellen Gesichtern wurden stärker feminine geschlechtssterotype Eigenschaften zugeschrieben als den realen Frauen.

Eine Interpretation dieses Ergebnisses ist schwierig. Es ist hierbei an das bekannte Problem der Attraktivität von aus mehreren Gesichtern zusammengesetzten Durchschnittsgesichtern zu denken (vgl. Grammer, 1993; Henss, 1998; Langlois & Roggman, 1990; Müller, 1993; O'Toole et al., 1998): Obwohl die Ergebnisse nicht eindeutig sind, zeigen viele Untersuchungen, dass Durchschnittsgesichter attraktiver beurteilt werden als die Ausgangsgesichter (was nicht heißt, dass einzelne Ausgangsgesichter nicht attraktiver bewertet werden können als das Durchschnittsgesicht). Die Technik ist allerdings anders: Durchschnittsgesichter werden aus vielen Gesichtern gebildet (vgl. die Beispiele in Grammer, 1993), in diesem Experiment wurde der Anteil aus lediglich zwei Gesichtern variiert. Denkbar wäre auch ein „Weichzeichner"-Effekt, der bei gemorphten Fotos schnell entstehen kann. Dagegen sprechen aber die Ergebnisse, die zeigen, dass die Feminin-maskulin-Skala linear und nicht u-förmig verlief und dass - zumindest in der Serie 1 - auch die Bewertungen der physischen Attraktivität und der interpersonalen Attraktion linear verliefen. Die Ausnahme bildet also nur das geschlechtsstereotype Urteil.

Es kann spekuliert werden, ob bei einer Eindeutigkeit des Geschlechts kategoriale Urteile abgerufen werden, die aber durch Auswirkungen sozialer Erwünschtheit sich ausgleichen, d. h. eindeutige Männer und Frauen werden aufgrund sozialer Erwünschtheit gleich beurteilt, während bei den ambigen Gesichtern die geschlechtsstereotype Beurteilung zum Tragen kommt, ohne dass Soziale-Erwünschtheitseffekte auftreten. Dies würde bedeuten, dass bei einer Serie von Gesichtern mit unterschiedlich eindeutiger Geschlechtszugehörigkeit zwei unterschiedliche Prozesse auftreten: Bei realen, das Geschlecht eindeutig erkennbaren Gesichtern treten kategorienbasierte Urteilsprozesse auf, während bei den nicht eindeutig erkennbaren Gesichtern eine attributbezogene Eindrucksbildung vorgenommen wird.

Literaturverzeichnis

Bem, S. L. (1981). Gender schema theory: A cognitive account of sex typing. *Psychological Review*, *88*, 354-364.

Bem, S. L. (1987). Gender schema theory and the romantic tradition. In P. Shaver & C. Henrick (Eds.), *Review of personality and social psychology* (Bd. 7: Sex and gender, S. 251-271). Newbury Park: Sage.

Berlyne, D. E. (1971). *Aesthetics and psychobiology.* New York: Appleton-Century-Crofts.

Blanz, M. (1999). Accessibility and fit as determinants of the salience of social categorizations. *European Journal of Social Psychology*, *29*, 43-74.

Deaux, K. (1984). From individual differences to social categories. Analysis of a decade's research in gender. *American Psychologist*, *39*, 105-116.

Deaux, K. & Lewis, L. L. (1984). Structure of gender stereotypes: Interrelations among components and gender label. *Journal of Personality and Social Psychology*, *46*, 991-1004.

Eckblad, G. (1981). *Scheme theory. A conceptual framework for cognitive-motivational processes.* London: Academic Press.

Fiske, S. T., Lin, M., & Neuberg, S. L. (1999). The continuum model: Ten years later. In S. Chaiken, & Y. Trope (Eds.), *Dual-process theories in social psychology* (S. 231-254). New York, NY, USA: The Guilford Press.

Fiske, S. T. & Neuberg, S. L. (1990). A continuum of impression formation, from category-based to individuating processes: Influences of information and motivation on attention

and interpretation. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (Bd. 23, S. 1-74). San Diego: Academic Press.

Grammer, K. (1993). *Signale der Liebe. Die biologischen Gesetze der Partnerschaft.* Hamburg: Hoffmann & Campe.

Henss, R. (1998). *Gesicht und Persönlichkeitsausdruck.* Göttingen: Hogrefe.

Krampen, G. (1979). Eine Skala zur Messung der normativen Geschlechtsrollen-Orientierung (GRO-Skala). *Zeitschrift für Soziologie*, *8*, 254-266.

Langlois, J. H., & Roggman, L. A. (1990). Attractive faces are only average. *Psychological Science*, *1*, 115-121.

Lilli, W. (1982). *Grundlagen der Stereotypisierung.* Göttingen: Hogrefe.

Mandler, G. (1982). The structure of value: Accounting for taste. In M. S. Clark & S. T. Fiske (Eds.), *Affect and cognition. The seventeenth annual Carnegie symposium on cognition* (S. 3-36). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.

Müller, A. (1993). Visuelle Prototypen und die physikalischen Dimensionen von Attraktivität. In M. Hassebrauck & R. Niketta (Hrsg.), *Physische Attraktivität* (S. 123-162). Göttingen: Hogrefe.

O'Toole, A. J., Defenbacher, K. A., Valentin, D., McKee, K., Huff, D., & Abdi, H. (1998). The perception of face gender: The role of stimulus structure in recognition and classification. *Memory and Cognition*, *26*, 146-160.

Spence, J. T. & Helmreich, R. L. (1978). *Masculinity, femininity: Their psychological dimensions, correlates and antecedents.* Austin: University of Austin Press.

Tajfel, H. & Wilkes, A. L. (1963). Classification and quantitative judgment. *British Journal of Psychology*, *54*, 101-114.

Wrigthsman, L. S. (1992). *Assumptions about human nature. Implications for researchers and practitioners.* Newbury Park: Sage.